

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Mehr Licht !**

**Varchmin, Friedrich Wilhelm von**

**Köstritz, 1889**

II. Wie ist der Berliner Straßenkampf entstanden, und welche Elemente waren an ihm beteiligt?

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-403**

## II.

### Wie ist der Berliner Straßenkampf entstanden, und welche Elemente waren an ihm betheiligt?

Der erste Theil dieser Frage ist ebenso leicht und sicher zu beantworten, wie der zweite. Zunächst darf der Berliner Straßenkampf nicht als ein Werk des Zufalls, sondern muß als eine von langer Hand systematisch vorbereitete Handlung betrachtet werden. Diese Behauptung, die ich weiterhin beweisen werde, schicke ich den entgegengesetzten Meinungen voraus, wie solche sich nach den Erörterungen über das Verhalten des Ministers v. Bodelschwingh in der Presse ab und zu kund gaben. Stimme ich in diesem Punkte mit den bekannt gewordenen Ansichten des genannten Ministers nur im Großen und Ganzen überein, — Letzter ist im Unklaren geblieben über jene beiden, kurz vor dem Ausbruch des Straßenkampfes gefallenen verhängnißvollen Schüsse — so doch voll und ganz mit seiner Beantwortung des zweiten Theils der oben gestellten Frage. Nicht Berliner Bürger, sondern fast ausschließlich Berliner Bummler — der richtige Jan-Hagel, Pöbel, wie Minister v. Bodelschwingh sagt, ich aber in dem bereits erwähnten Buche „Aus meinem Leben“ bestätige — haben



jene künstlich erzeugte Revolution vollzogen. Die Bereitwilligkeit dazu, nicht minder die im Kampfe bewiesene Ausdauer, erklärt sich, abgesehen von der in der niedrigsten Volksklasse stets vorhandenen Neigung zu Excessen, sehr leicht durch den 1848 allgemein herrschenden Nothstand, der durch vorangegangene Mißernten erzeugt worden war. Von einem Drange nach „Freiheit“ war weder im Bürgerstande, noch in der niederen Volksklasse etwas zu verspüren.

Das arme Wort „Freiheit“, wie muß es sich doch maltraitiren lassen! Jeder gottlose, jeder revolutionäre, mit Gott und der Welt zerfallene und zerfahrene Mensch be-ruft sich auf die Freiheit, macht sich zum Anwalt des Volks — advocatus diaboli — und nennt seine destruktive, volksvergiftende Heze eine Arbeit im Dienste des Volkes. Das ist aber immer so gewesen und man darf sich nicht wundern, wenn auch jene satanischen Künste gemeiner Talente im Jahr 1848 zu einer Thätigkeit im Dienst des Volkes gestempelt wurden . . . .

In meiner Schilderung der Berliner Märzereignisse 1848 habe ich bereits offen erklärt, daß dieselben als das alleinige Werk polnischer und französischer Emissäre, die sich, weil es anders nicht gegangen wäre, mit einigen liberalen Tollköpfen Berlins in Verbindung setzen mußten, zu betrachten sind. Ich nahm aber und durfte auch um so mehr Abstand davon nehmen, in ausführlicher Weise der Quellen zu erwähnen, aus denen ich einen Theil meines Wissens geschöpft habe, als nicht bloß Rücksichten auf den mir nur spärlich verstatteten Raum zu nehmen waren, sondern mich auch der nahe liegende Gedanke beherrschte,



daß das Interesse des Lesers mehr mir und meinen eigenen Erlebnissen, als politischen Ereignissen zugewandt sein möchte. Jetzt aber, da es sich um Richtigstellung weit verbreiteter irriger Ansichten über Begebenheiten von Wichtigkeit handelt, erachte ich es für Pflicht, überall da, wo es von meiner Erzählung heißt: „relata refero“, diejenigen Personen auch namhaft zu machen, von denen ich vernommen habe, was ich wieder erzähle. Und so nenne ich denn den bekannten Schriftsteller Held, der vor alten Zeiten mit den nicht minder als er geistig begabten Männern „v. Sallet und v. Corvin“ jenes wunderliche, nach bürgerlicher Freiheit dürstende „militärische“ Trifolium gebildet hatte, als meinen vorzüglichsten Garant, als eine Autorität, die niemand anzweifeln wird, der nähere Kenntniß von der Betheiligung des Genannten an den revolutionären Bestrebungen des Jahres 1848, sowie von seinem Charakter und Vorleben besitzt. Ich hatte Held bereits in den Märztagen 1848 häufig gesehen und auch reden hören, lernte ihn aber erst 1854 näher und dann auch gründlich kennen in einem zwar deutschen, aber nicht preussischen Badeort ersten Ranges. Ausgewiesen aus Berlin durch den Polizeipräsidenten v. Hindeldey, dessen eiserne Faust seit dem November 1848 auf Preussens Hauptstadt lagerte, hatte Held im Jahr 1850 eine Anstellung als Inspektor bei dem Rhinower Torfstich, unweit Freienwalde, gefunden, sie aber aus mir unbekannt gebliebenen Gründen wieder aufgegeben und war dann nach dem betreffenden Badeorte übersiedelt. Ein politischer Phantomist sonder Beispiel, war er doch im Uebrigen eine noble, grundehrliche und wahrheitliebende Natur. Ich nannte ihn zuweilen scherzweise attributivisch „demokratischer



Querkopf“, worüber er stets herzlich lachte, nachdem ich ihm mitgetheilt, daß ich diesen sehr bezeichnenden Ausdruck zuerst aus dem Munde des bekannten General v. Schack vernommen hätte, als ich demselben, nach der Besetzung des aufständischen Städtchens Vibra im November 1848, unter den gemachten Gefangenen, die meiner Aufsicht unterstellt worden waren, auch den praktischen Arzt Dr. Neuhaus, Adlatus des geflüchteten Insurgentenführers Dr. Stockmann, vorstellte.

Held verabscheute und mied deshalb auch jedes Hazardspiel. Trat nun ab und zu einer seiner Bekannten mit freudestrahlendem Gesicht und den Worten: „Held! heute habe ich einmal „Glück“ an der Spielbank gehabt“ in die Conditorei ein, in der er täglich seinen Kaffee trank, so schüttelte er unwillig sein Haupt und sagte in feierlich ernstem Ton: „ich bitte Sie dringend, das schöne Wort „Glück“ nicht zu mißhandeln; wählen Sie dafür irgend ein anderes Wort — etwa Dusel, Bommer“ u. dgl.

Mir war die Bekanntschaft mit Held, der, nebenbei gesagt, im Jahr 1854 bereits den größten Theil seiner ursprünglichen Excentricität eingebüßt, und sich, eingedenk seiner ehemaligen Stellung als preußischer Offizier, zu vernünftigeren politischen und kosmopolitischen Ansichten bekehrt hatte, sehr erwünscht, da sie mir Gelegenheit gab, den ursächlichen Zusammenhang der wesentlichsten Ereignisse in Berlin während der Märztage 1848 kennen zu lernen und zu begreifen.

Nach den Mittheilungen, die der Genannte über den Straßenkampf in Berlin mir machte, steht zweifellos fest, daß Fürst Czartoryski, der feurigste Patriot Polens, das Haupt der demokratischen Emigrantenpartei, von derselben



sogar als „König von Polen“ betrachtet, der intellectuelle Urheber desselben gewesen ist. Er, der sein Vaterland so glühend liebte, daß er beim Ausbruch der polnischen Revolution 1830 mit Freudigkeit die Hälfte seines gewaltigen Vermögens zum Opfer brachte, kannte auch in der Folge und bis zu seinem 1861 zu Montfermeuil bei Paris erfolgten Tode kein höheres Verlangen, als Polen der Macht Preußens, Rußlands und Oesterreichs zu entreißen, und es wieder erstehen zu lassen in neuem Glanz und in seiner früheren Ausdehnung. Die Staatsumwälzung in Paris, Februar 1848, an der er sich durch reiche Geldspenden wesentlich betheiligte hatte, war für ihn der geeignete Moment, Hand anzulegen an die Verwirklichung seiner gewaltigen Pläne. Die Dienste, die ihm zur Wiederherstellung Polens von Seite hervorragender Demokraten Preußens und Oesterreichs in Aussicht gestellt worden waren, sollten wett gemacht werden durch Erkämpfung einer Staatsverfassung für beide Reiche. Diese Vereinbarung war zwischen den Agitatoren des Fürsten Czartoryski einer-, Preußens und Oesterreichs andererseits vereinbart worden. „Constitution“ lautete das Lösungswort, durch das alle unzufriedenen Elemente in den genannten Staaten um die polnische Revolutionsfahne geschaart werden sollten. Durch Spirituosen und Geldgeschenke, sowie durch alle nur möglichen und unmöglichen Verheißungen um eine bessere Zukunft, sollte die niedere Volksklasse zunächst bearbeitet und dann, durch täglich ins Werk zu setzende Straßenkrawalle, für den Entscheidungskampf vorbereitet werden.

Bald nach dem Aufstand in Paris begaben sich ganze Schaaren polnischer Emigranten und französischer Umsturz-



männer von der französischen Hauptstadt aus nach Berlin und Wien, um mit ihrer Arbeit, die anfänglich und so lange noch in Preußen und Oesterreich die Polizei regelrecht funktionirte, selbstverständlich nur eine Troglodytenarbeit sein, dann aber, nach Lahmlegung der staatlichen Gewalt, ganz offen und in der frechsten Weise betrieben werden konnte, zu beginnen. Man gebrauchte seitens der fremdländischen Agitatoren anfänglich die List, das massenhafte Einströmen in Berlin und Wien dadurch unbemerkbar zu machen, daß man kurz vor beiden Städten die Eisenbahn verließ und zu Fuß das Ziel zu erreichen suchte. Mir liegt ein Zeitungsbericht aus Berlin vor vom Februar 1849, also aus einer Zeit, in der Hincfelden bereits stark ausgeräumt hatte mit allen gefährlichen oder doch verdächtigen Elementen der Hauptstadt und die Fremdenkontrolle wieder scharf gehandhabt wurde, der deutlich genug das vorstehend Gesagte bestätigt. In diesem Falle, 1849 handelte es sich um eine neue Schilderhebung, da die im Vorjahr bewerkstelligte doch das eigentliche Ziel, nämlich die Befreiung Polens, verfehlt hatte.

Dener Zeitungsbericht lautet wörtlich: Montag, 19. Februar 1849. Das Zuströmen verdächtiger Fremden, namentlich Polen, nach Berlin dauert ununterbrochen fort. Dieselben befolgen die Taktik, daß sie auf den Eisenbahnen bis auf eine oder zwei Stationen von der Stadt entfernt fahren und sich zu Fuß in die Thore einschleichen. Am letzten Montag passirten durch ein einziges Thor 51 solcher Fremden.“

In der preußischen Provinz Posen, sowie im österreichischen Kronland Galizien hatte man die für Paris geplante und



in nahe Aussicht gestellte Revolution gar nicht erst abgewartet, sondern bereits früher auf eigene Faust und Gefahr aufrührerische Bewegungen ins Leben gerufen. Dieselben waren aber kläglich genug verlaufen: im Zellengefängniß Moabit-Berlin saßen im März 1848 die seit längerer Zeit inhaftirten, wegen Hochverrath zum Tode verurtheilten polnischen Agitatoren aus den Provinzen Posen und Westpreußen; auf ihre Befreiung sollte vorzugsweise Bedacht genommen werden bei dem in Berlin zu organisirenden Aufstand.

Wie gut die Mittel — Schnaps, Geld, Versprechungen — gewählt waren, die Fäuste der niederen Volksklasse Berlins in Bewegung zu setzen, verkündet die Geschichte der März-tage 1848 mit Flammenschrift. Aber, statt behördlicherseits die ersten Zusammenrottungen am 6. März, einem jener, zum Verderben der arbeitenden Klasse erfundenen, „blauen Montage“ mit Waffengewalt zu zersprengen, begnügte man sich damit, den in dichten Schaaren lärmend und johlend von der an den „Zelten“ abgehaltenen Volksversammlung heimkehrenden Pöbel durch das Brandenburger Thor in die Stadt zurückfluthen und sein wüstes Treiben durch das zu Pferd in der Nähe haltende Garde- Dragoner-Regiment nur beobachten zu lassen.

Alle Lehren aus der Geschichte, so ernst und eindringlich sie auch mahnen, werden fast stets vergessen zu Zeiten, in denen die Geschicke ganzer Staaten und Völker sich zwischen Rettung und Untergang entscheiden. Damals waren erst wenig mehr als fünfzig Jahre — eine verhältnißmäßig kurze Zeit in der Weltgeschichte — seit der großen französischen Revolution in dem Strom der Zeit untergetaucht; aber



dennoch gedachte Niemand mehr der Lehren, die selbst der beschränkteste Verstand aus jenen gewaltigen Ereignissen zu entnehmen und zu begreifen vermocht hatte.

Als in Paris die Schreckensherrschaft schon jahrelang gewährt, und der Pöbel längst gelernt hatte, die executive Gewalt als ein ihm zustehendes Recht zu betrachten, da genügte doch eine einzige energische That von Seite der noch vorhandenen kleinen Ordnungspartei, das gesamte Gefindel nebst seinen Führern in einen ganz übermäßigen Schrecken zu versetzen. Es handelte sich damals um die Unterzeichnung einer von Brissot verfaßten Sturmadresse, welche die sofortige Abschaffung des Königthums verlangte. Rudolfi Straz äußert sich über jenes Vorkommniß wie folgt: „Bereits hatten in Gegenwart einer ungeheuren Menschenmenge auf dem Marsfelde gegen 6000 Personen das Schriftstück, zumeist mit Kreuzen, unterzeichnet, als Lafayette mit starken Bürgerwehrabtheilungen dazwischen schritt. Es kam zum Streit; Steine flogen gegen die Nationalgarde, welche ihrerseits von den Waffen Gebrauch machte, zwölf Menschen mit Gewehrsalven todt niederstreckte und die übrigen in wilde Flucht schlug.

Nichts kann bezeichnender sein, als der jähe Schrecken, welchen diese unerwartete Thatkraft der Liberalen bei den Führern der Umsturzbewegung erzeugte. Danton eilte sofort auf das Land; Desmonlins stellte das Erscheinen seiner Zeitung ein; Marat folgte seinem Beispiel, so daß Frankreich sich einige Tage ohne den „Volkfreund“ behelfen mußte, und verkroch sich in einem Keller; selbst Robespierre, obwohl durch seine Eigenschaft als Abgeordneter vor jeder Verfolgung geschützt, wagte nicht zu Hause zu schlafen und



trieb sich bei seinen Freunden herum. Man erwartete nichts anderes als die sofortige Schließung des Jakobinerklubs und die Verhaftung seiner Führer.“

Wenn nun auch Lafayette und Genossen, anstatt die errungenen Vortheile nachdrücklich zu verfolgen, alsbald die Hände in den Schoß legten und nachträglich noch einen gelinden Schrecken ob ihrer eigenen Sicherheit bekamen, so bleibt doch der ganze Vorfall immerhin merkwürdig! Er zeigt, wie gering der Muth der Volkshaufen und ihrer Führer war, und daß es nur einer wenigstens nennenswerthen Thatkraft des Königs Ludwig XVI., seiner royalistischen Berather und seiner liberalen Beschützer bedurft hätte, um der Schreckensherrschaft in Paris ein jähes Ende zu bereiten. Leider vermochte sich Niemand zu einer höheren Energie aufzuraffen, so daß die einmal begonnene Revolution auch fortschreiten mußte bis zu ihrer eigenen gänzlichen Erschöpfung. — Aehnlich verhielt es sich in den Berliner Märztagen 1848! Hätte man gleich am 6. März, dem Tage, an welchem die ersten aufrührerischen Bewegungen in die Erscheinung traten, die nöthige Thatkraft entfaltet und mit Waffengewalt jene nach Tausenden zählende Bande zerstreut, die sich eben erst anschickte, die gefährlichen Lehren einer Rotte Volksverderber in sich aufzunehmen, so würden uns auch alle jene Greuel erspart geblieben sein, die sich während der Jahre 1848 und 1849 vollzogen haben! Das geschah aber nicht; und da man weit weniger in dem Bewußtsein der eigenen Kraft, als in dem Glauben an die Ohnmacht des Gegners handelte, so mußte sich auch das Schicksal des Staats erfüllen.

Wir schien es in jener unheilswangeren Zeit, als sei



Alles mit Blindheit geschlagen, als könne oder wolle Niemand erkennen die mit jedem Tag, jeder Stunde im Volk wachsende Krankheit, die doch zweifellos in ihrem Fortschreiten das Wesen des Staats und der Familien in ihren innersten Tiefen zu verzehren drohte. Wohin man in jenen Tagen seine Schritte lenkte, — überall gewahrte man mit Schrecken eine überhandnehmende Zügellosigkeit, eine Mißachtung der Gesetze als Folge des im Westen Europas entstandenen und mit kaum noch zu hemmender Gewalt sich heranwälzenden Stromes politischer und sozialer Irrlehren.

Hatte man aber staatlicherseits in den Tagen vom 1. bis zum 13. März mit Gleichgiltigkeit und in vornehmer Verachtung dem wüsten Treiben der niederen Volksklasse zugehört, so ließ doch schon der 13. März — wiederum ein Montag, an dem also a priori „blau“ gemacht wurde — deutlich genug die Illusion erkennen, in der man sich bisher über die wahren Ziele der aufrührerischen Bewegung befunden hatte. Alle Welt schien kopflos geworden zu sein, so daß trotz der sichtlich täglich stärker werdenden Gefahr doch alles unterblieb, was die Vorsicht gebieterisch erheischte. Auch der geringste Verstand hätte doch in jenen Tagen, 13. bis incl. 16. März, in denen der Pöbel zu Tausenden beständig vor dem Königlichen Schloß versammelt war, Breite-, Bruder-, König-Straße u. s. w. derart erfüllt, daß buchstäblich alle Kommunikation gehemmt war, und sein beständiges, dem Grollen unterirdischer dämonischer Mächte vergleichbares Gemurmel, einem mahnenden Geiste gleich, das Ohr der ringsum aus den Fenstern nach der Straße besorgnißvoll hinauslugenden und ängstlich horchenden Bewohner traf, erkennen müssen, wie dringend geboten es war,



die großen offenen Schloßportale mit Eisengittern zu versehen, um wenigstens die nächste Gefahr für den Monarchen und seine Rathgeber zu beseitigen. Aehnliche Vorsicht wäre auch bei den zahlreichen „militärischen Wachlokalen“ geboten gewesen, um dieselben zu einem festen Halt zu machen beim Eintritt größerer Gefahr. Aber an solche Vorsichtsmaßregeln wurde gar nicht gedacht, trotzdem der Pöbel sich oft bis durch die Schloßportale hindurchdrängte und dergestalt das im Schloßhof aufgestellte Militär an dem vollen Gebrauch seiner Waffen verhindert haben würde. —

So war denn der von den Leitern der aufrührerischen Bewegung entworfene Plan wenig mühevoll so weit zur Ausführung gebracht worden, daß mit dem Hauptschlag begonnen werden konnte. Das Militär hatte fast vierzehn Tage hindurch die ärgsten Strapazen zu erdulden gehabt, dabei Spott und Insulten seitens des Pöbels in Geduld hinnehmen müssen; während der reichlich mit Speise und Trank bedacht gewesene Jan-Hagel durch die täglich sich wiederholenden Krawalle, die am 15. und 16. März bereits einen sehr ernsten Charakter angenommen, ja sogar zum Bau von Barrikaden geführt hatten, die nöthige Routine zu dem vorbereiteten Hauptschlage gewonnen hatte. Während aber, wie vorstehend erwähnt, der 16. März zum blutigen Zusammenstoß zwischen Militär und Aufständischen geführt hatte, verlief der nächste Tag, der 17. März, ein Freitag, so vollkommen ruhig und ohne jede Störung der Ordnung, daß alles, was die vorangegangenen Tage an Ausschweifungen und Gewaltthaten in die Erscheinung getrieben hatten, dem Auge des Beobachtenden fast wie ein Traum erschien. Aber eine Bewegung so ernster Art, die bereits drei Wochen



angehalten hatte, konnte unmöglich so plötzlich aufhören, gleichsam im Sande sich verlaufen. So urtheilte jeder Unbefangene; so wird auch die Staatsbehörde geurtheilt haben. Das ergab sich deutlich genug aus dem Umstande, daß auch am Freitag die Truppen tagsüber in den Kasernen konsignirt waren, mit anbrechender Dunkelheit aber die gesammte Garde-Kavallerie vom Brandenburger Thor ab, die Straße „Unter den Linden“ entlang und bis hin zum Opernhaus kampiren mußte. Eine derartige Vorsicht scheint man aber am 18. März nicht mehr für nöthig erachtet zu haben, so daß anzunehmen steht, man habe sich an geeigneter Stelle schließlich doch täuschen lassen durch die erwähnte eben so schnell wie voll eingetretene Ruhe. Der damalige Polizeipräsident v. Minutoli, durch zuverlässige Rundschafter von den Absichten der Agitationspartei unterrichtet, soll es nicht an Warnungen haben fehlen lassen; aber Thatsache ist, daß für den 18. März alle Maßregeln unterblieben waren, die einen etwaigen Massenaufstand gleich im Keime hätten ersticken können. Durch Verstärkung der vielen Wachen, Aufstellung von Biquets an geeigneten Stellen und Bereithaltung der zahlreich vorhandenen Kavallerie würde man für alle Fälle im Stande gewesen sein, wenigstens die Hauptstraßen der Stadt licht und frei zu halten, den Bau von Barrikaden zu hindern, so daß die Beseitigung von Sperrungen in Nebenstraßen eine unbedeutende Arbeit gewesen wäre, falls sie sich überhaupt als Nothwendigkeit herausgestellt hätte . . . .

Der Straßenkampf am 18. März ist, um es nochmals zu sagen, nicht ein Werk des Zufalls gewesen, auch nicht durch Mißverständnisse entstanden, wie oft genug von



Zeitungen der verschiedensten politischen Richtung behauptet wurde, sondern muß als eine systematisch vorbereitete Handlung betrachtet werden, für deren Beginn und Ausführung ein bis in die kleinsten Details sich erstreckender Plan ausgearbeitet worden war.

Dieser Ansicht bin ich von Haus aus gewesen nach den an Ort und Stelle gemachten eigenen Wahrnehmungen, und ist dieselbe nur noch bestätigt worden durch den genannten Schriftsteller Held, der besser als jeder Andere die geheimen Fäden der „Berliner Märzereignisse“ kennen gelernt hatte.

Für die Mittagstunde des verhängnißvollen 18. März war das gesammte Proletariat Berlins in die Nähe des Königlichen Schlosses beordert worden; was nicht unmittelbar vor dem Schlosse Platz fände, sollte in den angrenzenden Straßen Aufstellung nehmen und zum Beginn des Barrikadenbaues bereit sein, sobald das Signal dazu gegeben werden würde. Jene beiden Schüsse, die man als „ganz zufällige“ und „so verhängnißvolle“ bezeichnet hat, sind, wie Held mir auf sein Wort versicherte, von einem enragirten Agitator aus einem bereit gehaltenen doppel-läufigen Terzerol in dem Augenblick abgefeuert worden, als das Militär sich anschickte, die gegen das Schloß gefahrdrohend drängende Volksmasse wieder zurückzudrücken. Die beiden Schüsse sollten das Signal sein für diejenigen, die sie zu hören vermochten, während die zurückfluthenden, dann nach allen Richtungen der Stadt sich zerstreuenen Volksschaaren nolens volens am allerbesten den Befehl zum Beginn des Barrikadenbaues weiter verbreiten, und auch zuverlässige Emissäre dafür in allen Stadttheilen sorgen würden.



In dieser Weise ist der Berliner Straßenkampf am 18. März 1848 entstanden! Wie aber jene Geheimboten ihres fluchwürdigen Amtes walteten, möge die nachfolgende Schilderung meiner eigenen Erlebnisse an jenem Tage darthun.

Es war etwa 2 Uhr Nachmittags, als der offene Wagen, der mich und zwei Kameraden — Fähnrich v. Olzjewski, mein Regiments-Kamerad, jetzt Generallieutenant z. D. und Fähnrich v. Seydlitz von der Artillerie — bereits in der Frühe des 18. März nach Charlottenburg hinausgefahren hatte, um dort Freunde von dem zur Verstärkung der Berliner Garnison an demselben Tage aus Stettin eingetroffenen 2. Infanterie-Regiment zu besuchen, durch das Brandenburger Thor wieder in Berlin einfuhr und wenige Minuten später vor der damaligen, Ecke der Linden und Neustädtische Kirchstraße gelegenen Konditorei Giovanolli hielt, wo wir ihm entstiegen. Wir hatten auf der Fahrt vom Brandenburger Thor bis zu dieser Stelle nicht das geringste Auffällige wahrgenommen, uns nur gewundert über die sowohl „Unter den Linden“ wie in den sie kreuzenden Straßen ersichtliche Menschenleere. Wir ahnten nicht, konnten nicht ahnen, daß die Hälfte der gesammten Arbeiterbevölkerung der Hauptstadt vor dem Königlichen Schloß versammelt war, indeß die andere Hälfte in Schnapsläden, Kellern und Spelunken niedrigster Art des Befehls zum Bau der Barrikaden harrete.

Und wie auf den Straßen, so bemerkten wir auch in der Konditorei nichts Verdächtiges, nichts Auffälliges unter den anwesenden Gästen. Man schaute nur etwas verwundert nach dem Fähnrich v. Seydlitz hin, der sich, wie



er nicht anders durfte, in Uniform befand. Fähnrich v. Olszewski und ich hatten nach abgelegtem Offizierexamen einen uns bewilligten vierwöchentlichen Urlaub angetreten, und trugen deshalb Civillleidung. In jenen Tagen, namentlich aber am 18. März, erschien es allerdings wie Tollkühnheit oder gar Provokation, auf der Straße oder in öffentlichen Lokalen in Militärkleidung zu erscheinen.

Behaglich rauchten wir eine Cigarre und waren eben dabei, eine Partie Domino über die Bezahlung des genossenen Kaffees entscheiden zu lassen, als hastig die von der Straße in die Konditorei führende Thür aufgerissen wurde und eiligen Schritts ein Mann mit mächtigem Demokratenbart, hochgeröthetem Antlitz und flammendem Blick hereintrat. Er setzte sich nicht, bestellte auch nichts, offenbarte aber sehr bald den Zweck seines Besuches. Denn mit Stentorstimme rief er den im Lokal versammelten Gästen zu: „Wie, meine Herren! Sie können hier noch sitzen, in aller Gemüthruhe Kaffee schlürfen, Kuchen essen und Zeitungen lesen?“ Und dann, den Ton seiner Stimme bis zur Raserei steigend, „auf zu den Waffen, wer kein Feigling, kein Volksverräther ist! man mordet das Volk, unsere Söhne und Brüder, die vor dem Schlosse erschienen waren, ihrem König zu danken für Bewilligung von Preßfreiheit und Einberufung des Landtags. Mindestens 500 von ihnen nezen jetzt mit ihrem Herzblut, decken mit ihren todten Leibern das Straßenpflaster!“ — Die Wirkung dieser Worte läßt sich nicht entfernt schildern! Entrüstet, erstaunt, sprachlos blickte Alles dem schnell davon eilenden Sprecher nach. Dann aber bemächtigte sich des größten Theils der anwesenden Gäste eine unbeschreibliche Aufregung.



Niemand schien an der Richtigkeit der eben vernommenen Botschaft zu zweifeln; ein Jedes suchte sich das vermeintliche Faktum nach seiner Art zu erklären. Meine Kameraden und ich glaubten zwar nicht einen Augenblick an jene „mindestens 500 Tode;“ aber doch bezweifelten auch wir nicht die Möglichkeit eines vor dem königlichen Schlosse stattgehabten Kampfes. Erst fünfzehn Stunden später, in der Frühe des 19. März, sollte sich das Gebahren des Revolutionsausschusses und seiner Kreaturen in seiner vollen Niedertracht offenbaren! Denselben Kerl, der in der Konditorei Giovanolli jenen lügenhaften Bericht zu dem Zweck verkündet hatte, auch bessere Stände mit Zorn gegen die soi-disant „verthierte Soldateska“ zu erfüllen, sahen wir noch aus einem öffentlichen Lokal in das andere eilen, als wir schnellen Schrittes die „Linden“ entlang zogen, um zunächst das Gebäude der „Bereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule“ zu erreichen. —

Dieser Vorgang, den meine beiden Kameraden nur pure Würden bestätigen können, beweist besser als alles Uebrige, wie der Aufstand in Berlin entstanden ist, und welcher ehrlosen Mittel man sich dabei bediente! —

Ob schon vorstehende Mittheilungen zur Genüge auch schon den zweiten Theil der Eingangs dieses Artikels gestellten Fragen beantworten, so will ich doch, schon um etwaigen Einwänden von anderer Seite her zu begegnen, noch im Besondern Beweise dafür beibringen, daß jene aus Paris, der Provinz Posen u. s. w. nach Berlin gekommenen Agitatoren, im Verein mit einigen Gesinnungsgenossen deutscher Nationalität, das theilweise Gelingen ihrer Pläne nur dem Handwerker- und Arbeiterstand, in der



Hauptsache aber der niedrigsten Volksklasse Berlins zu danken haben.

Daß die eigentlichen Aufwiegler nur zum geringsten Theil Deutsche, vielmehr Polen und Franzosen waren, steht außer allem Zweifel. Die bedeutenden Geldopfer, die gebracht werden mußten, flossen nicht aus Berliner Taschen, — Berlin verstand sich damals noch nicht auf Inszenirung von Straßenkämpfen; auch waren die Geldbörsen seiner hervorragendsten politischen Wähler leer — sondern aus jener Quelle, die ich bereits bezeichnet habe. Nie rourlirten französische Goldmünzen zahlreicher in Berlin, als in den Märztagen 1848! Bei der Lynchjustiz aber, die am 19. März und an den folgenden Tagen in der preußischen Hauptstadt geübt wurde, handelte es sich stets um Verrath, der an diesem oder jenem „Polen“ sollte verübt worden sein. Mein Regimentkamerad und ich eilten am 19. März und auch an den nächsten Tagen rastlos von Platz zu Platz, von Straße zu Straße, überall dahin wo — cum venia — „was los“ war, alles erspähend, alles ergründend. So wurden wir denn auch Zeugen der Gewaltakte, die in den Vormittagstunden des 19. März „Unter den Linden“ an dem Hofhandschuhmacher Bernicke, in später Abendstunde desselben Tages aber Ecke der Königs- und heilige Geist-Straße an dem Major Preuß vollzogen wurden. Beide wurden, wie man uns auf Befragen mittheilte, beschuldigt, „Verrath geübt zu haben an einem Polen“!!! erstem vernichtete man sein ganzes, sehr bedeutendes Waarenlager, zerriß die aufgespeicherten Glacéhandschuhe zu Tausenden von Paaren und warf sie dann auf die Straße oder stahl auch, entgegen der von den



Führern des Aufstandes ausgegebenen Devise „heilig ist das Eigenthum“, während man dem andern seine ganze Wohnung leerte, sämtliche Mobilien auf die Straße schleppte und sie dicht vor dem betreffenden Hause unter dem Brüllen und Sauchzen eines von Alkohol und Freiheitschwindel trunkenen Pöbels verbrannte. Lange Jahre hindurch hat Major Preuß vergeblich um die Rückerstattung einer Summe von 50 000 Thaler petitionirt, die sich, seiner Angabe nach, in jenen Mobilien befunden hatten und mit verbrannt waren. — Die Elemente aber, die sich in überwiegend großer Zahl an dem Straßenkampfe betheiligten, waren: Gesellen, Lehrlingen, Arbeiter und Bummeler. Das zeigte schon ein Blick auf die Volksmenge, die anfänglich täglich nach den „Zelten“ hinauswanderte, später dann, während des ganzen Tages und bis in die Nacht hinein das königliche Schloß umstand, endlich aber am 18. März Barrikaden baute und dahinter Aufstellung nahm. Wem aber, wie mir, Gelegenheit ward, jene Hunderte von Individuen zu schauen, die während des Kampfes, theils hinter den genommenen Barrikaden, theils in den erstürmten Häusern zu Gefangenen gemacht und bis zum Morgen des 19. März im Schloß detinirt worden waren, dem wird es auch rein unmöglich sein an eine nennenswerthe Betheiligung der Bürgerschaft Berlins bei dem Straßenkampfe zu glauben. Ich gewährte jenen, von einer Eskadron der Berliner Gardemulanen nach Spandau eskortirten Transport von Gefangenen im Thiergarten, auf der Chaussee nach Charlottenburg, bei dem Lichte des eben aufdämmernden Morgen. Eine kurze Rast, die er an den ersten Häusern Charlottenburgs machte, gab mir bei dem schnell zunehmenden Tageslicht die



beste Gelegenheit, die Elemente des nächtlichen Straßenkampfes zu prüfen. Und da muß ich denn doch offen gestehen, daß ich unter den vielen Gefangenen nicht einen einzigen zu erblicken vermocht habe, von dem angenommen werden konnte „er hätte nach Freiheit gedürstet“ und nur für sie sein Leben in die Schanze geschlagen. Nicht nach Freiheit, sondern nach „Schnaps“ werden wohl fast ausnahmslos alle jene verführten, beklagenswerthen Menschen gedürstet und denselben auch, wie der Augenschein lehrte, im Uebermaß zu trinken bekommen haben! Fast Alles von ihnen stak in Jacken und Beinkleidern aus halbleinenem und baumwollenem Drell; nur Wenige waren bekleidet mit sehr kurzen Röcken in der bekannten undefinirbaren, grau, braun, gelb, schillernden Farbe. Man fühlte Mitleid mit den unglücklichen Opfern gemeiner Verführungskünste und das um so mehr, als keiner ihrer Verführer unter ihnen zu erblicken war. Die Aufwiegler waren klug genug gewesen, sich am Kampfe entweder gar nicht oder doch nur dann zu betheiligen, wenn hinreichende Sicherheit für ihr eigenes Leben geboten schien. Der klägliche Anblick, den die gefesselten, dürftig gekleideten, zum größten Theil verwundeten Gefangenen dem Beobachter gewährte, macht einigermaßen den Unwillen erklärlich, der sich der niederen Volksklasse Charlottenburgs, beim Durchzug der Gefangenen durch die Hauptstraße ihrer Stadt, bemächtigte und schließlich in Mißhandlung einzelner Gefangenen ausartete. Selbstverständlich zügelten die eskortirenden Ulanen solchen nicht zu billigen Erguß patriotischer Gesinnung in sehr energischer Weise. — Schließlich muß auch das gleich nach dem 18. März erschienene Namenverzeichnis aller gebliebenen Aufständischen



als ein evidenter Beweis für die Richtigkeit meiner Behauptung, daß nämlich fast ausschließlich die niedere Volksklasse am Straßenkampf betheilt gewesen ist, betrachtet werden. Ich zählte bei der Beerdigung der gebliebenen Aufständischen am 22. März etwa 270 Säрге; jeder Abtheilung von 50 „schwarzen“ Särgen, in denen „männliche“ Leichname ruhten, hatte man einen „gelben“ Sarg beigegeben, in welchem eine jener „weiblichen“ Personen schlummerten, die ihre Neugier mit dem Verlust des Lebens hatten büßen müssen. Durch meine Zählung soll aber keineswegs die wirkliche Anzahl der Gebliebenen festgestellt sein; einige der letzten sind abgeseondert beerdigt worden, viele Verwundete nachträglich gestorben, also auch nicht am 22. März zur Beerdigung gelangt. Ich wollte nur constatiren, daß das Resultat meiner Zählung ziemlich genau übereinstimmte mit der erwähnten Todtenliste. In jener Todtenliste aber fanden sich, abgesehen von den wenigen zufälliger Weise ums Leben gekommenen Frauen und Mädchen, so weit mir noch erinnerlich ist, nur zwei Personen verzeichnet, die nicht dem Handwerker- oder Arbeiterstand angehörten, von denen aber der eine, Referendar v. Holzkendorff, wie ich bestimmt weiß, auch nicht zu den Aufständischen gezählt werden darf, während bei dem andern, v. Lenzki oder Lenzky?, irre ich nicht ebenfalls Jurist, nur durch seinen polnisch klingenden Namen die Annahme zulässig erscheint, als wäre er an dem Aufstande thätig betheilt gewesen. Die Forschungen, die ich über ihn anstellte, sind erfolglos geblieben, während in Betreff des Referendars v. Holzkendorff nie ein Zweifel bestanden hat. Zur Tröstung, nöthigenfalls zum Beistand, zu der ihm verwandten Familie, Gym-



nassalldirektor Dr. Augustin, nach dem Köllnischen Gymnasium geeilt, vor welchem sich die stärkste aller erbauten Barrikaden hinzog, fiel Referendar v. Holzendorff als ein beklagenswerthes Opfer leicht erklärlicher Irrungen, gleich nachdem das erwähnte Hinderniß durch das 1. Garde-Regiment genommen worden war und einzelne Mannschaften desselben sich blutige Bahn gebrochen hatten in die angrenzenden Häuser, aus denen auf das Militär geschossen worden war. Eiliger und wohl auch weniger höflich als die Vorsicht gebot, war Referendar v. Holzendorff den in das Köllnische Gymnasium eingedrungenen Soldaten entgegen getreten, die nun in ihrer leicht erklärlichen Strenge um so weniger einen Fehlgriff zu thun vermeinten, wenn sie den in nicht höflicher Weise sie Anredenden ohne Zögern über die Klinge springen ließen, als Referendar v. Holzendorff zu seinem Unglück durch einen starken Bollbart, den zu jener Zeit beim Militär sehr verhaßten sogenannten Demokratenbart, verdächtigt ward. — Daß auch einige Bürger Berlins an dem Straßenkampfe betheilt gewesen sind, soll durchaus nicht in Abrede gestellt werden; sie haben aber für alle Fälle besser verstanden, ihr Leben zu salviren, als die armen verblendeten Arbeiter. Von gebliebenen Bürgern wußte jene Todtenliste wenig oder nichts zu melden; es handelte sich in ihr nur um Seidenwirker-, Schneider-, Schuhmacher-, Schmiede- u. s. w. Gesellen, resp. Lehrlinge, Hausknechte, Arbeitsmänner, Maschinenbauer und dem Aehnliches. Die Verluste auf Seite des Militärs waren verhältnißmäßig nicht hoch zu nennen, da den hinter den Barrikaden kämpfenden Aufständischen nur wenige Schußwaffen zur Verfügung gestanden hatten. Tödtungen und schwere Verwundungen



beim Militär erfolgten fast ausschließlich durch Individuen, die der Berliner Schützengilde angehörten und gute Uebung im Schießen hatten. Aber aus sicherem Versteck in den Häusern, nicht im ehrlichen Kampf sandten jene Mordgesellen das tödtliche Blei in die offen sich ihnen darbietende ehrliche Soldatenbrust. Solch ein feiger und erbärmlicher Wicht muß jenes Individuum gewesen sein, das durch eine Doublette aus seinem guten Jagdgewehr den mit einem Zuge Garde-Ulanen durch die Friedrichstraße arglos hinreitenden Lieutenant v. Bastrow, sammt seinem Pferd, an der Ecke der Taubenstraße in den Staub warf. Wehmuthsvoll betrachteten Fähnrich v. Olszewski und ich auf unserer Wanderung durch die Straßen Berlins am 19. März das noch in später Abendstunde an der bezeichneten Stelle in einer großen Blutlache daliegende Pferd — ein mächtiger brauner Wallach — und mit Entrüstung hörten wir von Umstehenden die verübte feige That eines „der Schützengilde angehörigen Berliner Bürgers“ — seinen Namen habe ich im Laufe der langen Jahre wieder vergessen; was nützte auch die Kenntniß desselben! — als eine heldenmüthige Handlung preisen! — — —